

Prälat Dr. Karl Jüsten

10. Dezember 2013, 19.00 Uhr, Bonn

Caritas – Kirche mit Bodenhaftung
Arbeiten im Spannungsfeld von Welt und Entweltlichung

Als Papst Benedikt XIV. bei seiner denkwürdigen Rede vor dem versammelten katholischen Establishment in Freiburg von der Notwendigkeit der Entweltlichung der katholischen Kirche in Deutschland sprach, da ahnten die verdutzten Zuhörer – darunter auch die Funktionäre der organisierten Caritas in Deutschland - noch nicht, dass knapp zwei Jahre später ein neuer Papst die Welt mit einem noch radikaler klingenden Programm in Atem halten würde. Heribert Prantl, Chef des Berliner Büros der SZ, fasste es so zusammen: „Im Vatikan sitzt nicht Fidel Castro. Es sitzt dort auch nicht ein wiedergeborener Karl Marx. Es betet dort kein Kommunist, sondern ein Mann des Evangeliums. Er nimmt dieses Evangelium ernst, dass es all denen blümerant wird, die es bisher als theologisches Poesiealbum betrachtet haben. Franziskus proklamiert ein Konzept der solidarischen Ökonomie – auf der Basis des Evangeliums.“ (SZ vom 7./8. 9.2013, S. 22)

Nein das Evangelium ist kein Poesiealbum, so wird es auch Benedikt gesehen haben, der weniger drastisch als Franziskus formulierte, in der Intention aber das Gleiche meinte. Beide reden nicht zuerst zu der Welt, die sich zum Besseren wandeln möge, beide sprechen zuerst ihre eigene Organisation und ihre Mitglieder an, für die sie zuförderst Verantwortung tragen: die Kirche und uns Katholiken selbst. Mit den Augen der Armen sollen wir die Welt sehen.

Franz Meurer, Pfarrer in Köln-Höhenberg und -Vingst nahm das jüngst wörtlich, als er während eines Dinnerspeeches, so heißen in Berlin jetzt die Vorträge zwischen Vorspeise und Hauptgang eines Abendessens vor geladenen Gästen einer feinen Gesellschaft, im Hause der Malteser vor Kardinal Ravasi aus Rom, der seit langem das Projekt des „Vorhofes der Völker“ betreibt, und dadurch mit der nichtreligiösen Welt ins Gespräch kommen will, die Kiste eines Schuhputzers zu Hilfe nahm, sich zu einer Dame bückte und von dieser Perspektive zu dem nun sehr staunenden Kardinal sprach. Er meinte, die Kirche müsse aus der

Perspektive der Armen die Welt betrachten, erst dann würden wir diese verstehen. Diejenigen, die Franz Meurer als Redner vorgeschlagen hatten, ahnten nicht, dass Franziskus genau an diesem Tag seine „Regierungserklärung“ vorstellte. Sie hatten es gleichsam antizipiert, denn es war Ihnen wichtig, dass der römische Kurienkardinal, der eigentlich mit den Mächtigen, den Kulturschaffenden und Wissenschaftlern ins Gespräch kommen wollte, nur dann wirklich im Vorhof der Heiden in Deutschland war, wenn er denen begegnete, die Gott nicht sehen, nicht begegnen können, weil ihre Armut sie ganz gefangen hält. Bei uns sind es materielle und psychische Armut, die Armut zerrissener Familien, die Armut der Alkoholiker und Drogenabhängigen, der Spiele- und Internetsüchtigen, der Gestrandeten und Gestrauchelten, derer, die nicht mehr mitkommen, die sich in der sozialen Hängematte eingerichtet haben und vieler anderer, etwa denjenigen, die mit dem grenzenlosen Pluralismus und seinen vielen Sinnangeboten nicht mehr zurecht kommen, denen, die Gott nicht einmal mehr suchen oder hinterfragen.

Aus diesem Blickwinkel können wir dann auch die Anfragen von Papst Benedikt XIV., der ja nun wahrlich die Kirche in Deutschland kennt, in seiner Freiburger Rede besser verstehen. Es ging ihm um eine Kritik an einer Kirche, die vor allem um sich selbst kreist. Meinten einige vorschnell, der Papst predige einen Rückzug in eine binnenkirchliche heile Welt unter Gleichgesonnenen bei Kerzenschein, gepflegter Liturgie und vertrautem bürgerlichen Milieu. Fand die FAZ schnell heraus, dass der Papst einen Begriff des evangelischen Theologen Bultmann wiederentdeckt hatte. Ähnliches wurde auch von durchaus progressiven Pastoraltheologen Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts unter dem Schlagwort „Kirche als Kontrastgesellschaft“ vertreten, die eine andere Kirche als die der überkommenen Volkskirche wollten. Sie sollte anderen Gesetzen und Logiken folgen als denen der Welt. Die Kirche sollte so gleichermaßen entweltlicht sein.

Das war den ersten Interpreten nicht bewusst und sie verstanden den Papst prompt falsch. Er sei eben weltfremd. Dass die hochprofessionellen Organisationen der Kirche, ihre Presseabteilungen und andere Vertreter sogleich in ihren ersten Statements den Stachel, den Benedikt löckte, zu banalisieren versuchten, ist eher Beleg für deren Unbeholfenheit. Das kennen wir auch von Parteien, Firmen, großen Vereinen und anderen Institutionen. Man eiert herum, wenn man nichts Rechtes zu sagen weiß.

Umso verdienstvoller ist dieses Forum, das sich im Abstand von einiger Zeit und nun im Eindruck der päpstlichen Regierungserklärung dem Thema neu stellt.

Was prangern unsere beiden Päpste - der Ex und der aktuelle - an? Zuerst sollen wir kritisch auf uns selbst schauen, sie meinen eine selbstgefällige, larmoyante Kirche und dabei auch die Caritas! Benedikt warnte uns, dass wir uns von Privilegien in Staat und Gesellschaft nicht gefangen nehmen lassen sollen. Die Kirche soll sich befreien von Zwängen, die sich aus ihrer Rechtstellung ergeben. Die Gegner der Kirchen in ihrer heutigen Gestalt interpretierten dieses Entweltlichungsprogramm sogleich so, dass die Kirchen in Deutschland auf ihre Einnahmequellen verzichten sollten, dass sie ihr kirchliches Dienst- und Arbeitsrecht aufgeben sollten, dass sie sich in die Kirchen selbst zurückziehen sollten. Das sagen nun aber weder Benedikt noch Franziskus.

Ihr Programm ist anspruchsvoller und bescheidener zugleich. Sie wollen ein anderes Verhalten ihres Führungspersonals. Nein, meine lieben Zuhörerinnen und Zuhörer, sie meinen nicht nur die Bischöfe, also die da oben – diese nennen und ermahnen sie korrekter Weise zuerst. Sie meinen auch uns: all die hauptamtlichen- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die wir ob geweiht oder nicht in einem soziologischen Sinne alle dem traditionellen Stand der Kleriker, zumindest aber der sog. Religiösen angehören. Wir leben vom Krummstab oder haben es uns unter ihm häuslich eingerichtet mit unseren Besoldungs- und Dienstzeitenordnungen, mit unseren zu erwartenden Ruhestands- oder Pensionsbezügen. Wir rümpfen die Nase über einen Bischof, der weit über seine Verhältnisse lebt und bibbern doch dem Dienstwagen zur privaten Nutzung entgegen. Gerne nehmen wir die Attitüde dessen ein, der vorgibt verstanden zu haben, was die Päpste meinen. Ähnlich wie die weiland von Franz-Josef Degenhardt besungene Bourgeoisie im Lied über die Schmuttelkinder wähen wir uns auf der Seite der kritischen Beobachter von Fehlentwicklungen in der Kirche, ja wir erheben uns über die dümmlichen, störrischen und oftmals so uneinsichtigen Vertreter der Hierarchie, wissen es aber keinen Deut besser. Und wehe, es kommen Reformen auf uns zu, dann sind die vormals so kritischen Geister wahre Gralshüter des Überkommenen. Dann ist sofort der Geist des Konzils, mindestens aber der der Würzburger Synode missachtet. Berberteppiche und Makrameedeckchen, Jutebeutel und E-bikes verwechseln wir allzu leicht mit einem einfachen Leben, von dem die Päpste sprechen.

Ihr Entweltlichungsprogramm hat eher den Charakter einer prophetischen Rede des Alten Testaments und richtet sich gegen unsere Lebensweise und unsere Art, wie viele von uns in der Kirche als hauptamtlicher, sakraler oder caritativer Funktionär arbeiten. Als Altbundespräsident Herzog es vor einigen Jahren in Deutschland „ruckeln“ lies, gebar Bundeskanzler Schröder die Agenda 2010. Nachdem es nun die Päpste in der Kirche Ruckeln ließen, fragen sich besorgte Verwalter in Generalvikariaten und Caritasverbänden: „Muss sich etwa bei uns etwas ändern?“ Schaffen wir Bürgerstiftungen, die den lokalen Status Quo bei leerer werdenden Kassen als Kompensation stabilisieren soll? Lösen Schwestern und Priester aus Indien oder andern Teilen der Erde unsere Säkularisierungsprobleme. Oder verhindern sie, dass sich bei uns radikal etwas ändert? Unsere Apparate sind schwerfällig und manchmal manövrierunfähig geworden. Haben Sie schon einmal etwas davon gehört, dass es auch im ZdK Reformen bedarf oder dass die Caritasverbände in den Diözesen, Städten und Kreisen die Innovativen unter den Sozialverbänden sind? Nein, so hört man oft aus diesen Kreisen, die Bischöfe, ja die, vor allem die müssen sich ändern. Der Bischof von Rom versucht es nun. Alle sagen, es sei eine Revolution von oben, was er da treibe. Wird er Erfolg haben? Seine Grundperspektive ist die der Armen, nicht die der Reichen, der Bürgerlichen, der nach Öffentlichem Tarifrecht Entlohten.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die im caritativen und kirchlichen Dienst Beschäftigten kein Anrecht auf gerechten tarifrechtlichen Lohn haben. Der CODEX IURIS CANONICI (CIC), der Kodex des Kanonischen Rechts, also das Gesetzbuch des Kirchenrechts der katholischen Kirche, verpflichtet diese, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein Entgelt zu zahlen, von dem sie sich und ihre Familie angemessen ernähren können. Es kommt darauf an, mit welcher Mentalität man dieser Tätigkeit nachgeht: Dienst nach Vorschrift unter Inanspruchnahme aller damit verbundenen Möglichkeiten? Oder eben das Leben bzw. Umsetzen der besonderen Dienstgemeinschaft, die sich gemeinsam stark macht für Menschen in Not und damit ein Zeugnis ihres Glaubens gibt.

Nehmen wir einmal die Haltung von Pfr. Franz Meurer ein und sehen wir die Welt, die Kirche mit den Augen der Armen: z.B. die Welt eines Bürgerkriegsflüchtlings in den Fängen von Schleusern in Libyen, oder einer syrischen Familie auf gepackten Koffern in Jordanien, eines perspektivlosen libanesischen Jugendlichen aus Neukölln, eines Straßenkindes in Bangladesh, eines Junkies in New York, einer Zwangsprostituierten in Cottbus, eines saudischen Mädchen in Bad Godesberg, das keine Burka tragen möchte, eines Langzeitarbeitslosen aus

Tannenbusch oder wem auch immer. Was tut die Kirche, die Caritas, um solchen Menschen zu helfen? Almosen als Hinwendung zu den Armen ist nicht die richtige Antwort, das wäre Paternalismus und die Akzeptanz von Strukturen der Armut. Nein, wir müssen Verhältnisse schaffen, die dazu angetan sind, Unrechtszusammenhänge, Armutsrisiken und Verfestigungen dauerhaft zu beheben. Es ist nicht damit getan, noch so professionelle Angebote für Hilfsbedürftige zu machen, wenn diese nur Objekte caritativer Sorge sind und nicht Subjekte, die ihr Lebensschicksal selbst bestimmen können. Es ist meines Erachtens auch nicht damit getan, unsere pastoralen Nöte mit Geld zu kaschieren, wenn wir etwa immer mehr verhauptamtlichen, und wenn wir bei uns kein geeignetes Personal mehr für kirchliche und caritative Dienste finden, diese in der Welt - im Profifußball würde man sagen - „einkaufen“.

Also noch einmal zu Franz Meurer. Die Welt mit den Augen der Armen sehen, verlangt ein bestimmtes Menschenbild, nämlich eines, das davon ausgeht, dass jeder Mensch Person ist, die gleiche Würde besitzt, frei ist und nicht zuletzt Geschöpf, in dem uns das Antlitz Gottes begegnet. Menschen dürfen nicht Objekt der Hinwendung sein und nicht verzweckt, benutzt oder gar ausgebeutet werden. Der Mensch als Person ist Individuum, sozial, fähig zu gutem Verhalten, fähig zur Transzendenz, schöpferisch, ja er ist fähig zu lieben. Es ist ein optimistisches Menschenbild, das davon ausgeht, dass jeder unabhängig von Herkunft, Bildung und Verstand in der Lage ist, die bestehenden Verhältnisse zum Besseren zu wenden. Basierend auf diesem Menschenbild hält die Kirche eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung für die bessere, die auf den Sozialprinzipien Gerechtigkeit, Subsidiarität, Solidarität und Nachhaltigkeit errichtet ist. Das näherhin auszuführen würde an dieser Stelle zu weit führen, darauf gründen aber die provokanten Thesen unserer beiden Päpste. Und es sei mir der Hinweis gestattet, weil das vielleicht bei beiden etwas zu kurz kommt, dass Gesellschaften, die nach diesem Modell geordnet sind, sich am besten in der Welt entwickelt haben. Dazu kommt ein bestimmtes Ethos, das von einem ausgewogenen Beziehungsgefüge von Rechten, Werten und Tugenden bestimmt ist, die eine hohes Maß an Verbindlichkeit beanspruchen.

Und nun noch einmal zu unseren Päpsten und ihrem Entweltlichungsprogramm der Kirche, insbesondere zu Franziskus' „Regierungsprogramm“: Wir sollen das Antlitz der Armen mit anderen Augen als denen einer Welt sehen, in der Kapitalismus und nicht soziale Marktwirtschaft herrschen, in der das Recht des Stärkeren und nicht die Stärke des Rechts die staatliche Ordnung bestimmt, in der Un-

friede und die Unfreiheit Menschen entrechtet, in der Ausbeutung, Korruption und Vetternwirtschaft den freien Markt verhindern, in der die Güter nicht gerecht verteilt sind, in der die Armut Lebenschancen ausschließt, wie etwa Bildung, Teilhabe und Gesundheit, in der sich schon heute die Folgen des Klimawandels verheerend auswirken, in der die Umweltzerstörung die Lebensgrundlagen der ländlichen Bevölkerung in Afrika, Asien und Lateinamerika entzieht. Entweltlichung meint also, dass wir uns den Mächten, den Regeln und Logiken, die solches Unrecht produzieren, entgegenstemmen.

Und noch einmal: was heißt Entweltlichung für unsere Kirche in Deutschland konkret? Es fängt an mit dem „Sound“ – so will ich das mal nennen. Wie reden wir und wie verhalten wir uns in der Gesellschaft? Welche Codes bedienen wir? Das fängt bei der Kleidung an und endet bei den Dienstwagen? Wieso finden denn alle den Papst so faszinierend und eine Prozession unserer Bischöfe anlässlich einer Bischofskonferenz so befremdlich? Welche Rolle nehmen die Armen in unserer Pastoral ein? Ist Caritas nur dann gut, wenn sie professionell ist? Hat Herzblut in der Caritas noch eine Chance? Oder ist das etwas für Träumer und Idealisten?

Weiter geht es bei den Prioritäten: Welche Debatten führen wir engagierter in der Kirche: die Zusammenlegung von Pfarreien oder die Bekämpfung von Armut in unseren Städten? Sind uns katholische Privatschulen für das Bürgertum wichtiger als Gesamtschulen für Zuwanderer und andere, die sonst weniger Teilhabechancen haben? Geht es bei der Inklusion um die Bewahrung caritativer Einrichtungen oder um das Wohl von Behinderten?

Und ein letzter Gedanke zum Entweltlichungsprogramm. Er zielt auf die Kernfrage des Zwecks der Kirche. Worum geht es ihr eigentlich? Es geht um die Frohe Botschaft, also um „Evangelii Gaudium“, wie das Schreiben von Franziskus übertitelt ist?

Wir sind im Advent, da wird uns der eigentliche Sinn der Kirche eingeschärft. Es geht um die Gegenwart Gottes in dieser Welt und darum, dass diejenigen, die davon gehört haben, es mit Leben erfüllen. Nein der Papst macht kein Gaudium: er meint es ernst: Wir auch?